

beziehungsw^{weise}

SEPTEMBER 2020

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|---|---|
| <p>1 STUDIE Wie Kinder über Scheidung reden
Ergebnisse einer partizipativen Studie mit Volksschüler/innen</p> | <p>6 THEMA Adoption in Österreich
(K)ein Instrument der Obsorge für Kinder?</p> |
| <p>5 SERIE EinBlick in die Familienforschung
Entwicklung der quantitativen Sozialforschung</p> | <p>8 SERVICE publikation: Familie muss man „tun“
publikation: Mit einer Familienverfassung den Erfolg sichern
tipp: Ein Kind in zwei Haushalten</p> |

STUDIE

Wie Kinder über Scheidung reden

Ergebnisse einer partizipativen Studie mit Volksschüler/innen

VON ULRIKE ZARTLER, RAPHAELA KOGLER UND MARLIES ZUCCATO-DOUTLIK

Kinder sind heute häufig mit dem Thema elterlicher Trennung konfrontiert, sei es in ihren eigenen Familien oder in jenen von Freund/innen oder Klassenkolleg/innen. Sie machen sich über Trennung und Scheidung Gedanken und bringen ihre Vorstellungen darüber in ihr soziales Umfeld ein, insbesondere innerhalb der alltäglichen Lebenswelt Schule. Die Forschung beschäftigte sich bislang vor allem mit der Frage, wie sich eine Trennung oder Scheidung der eigenen Eltern auf Kinder auswirkt (Härkönen u. a. 2017, Zartler 2020). Das Wissen darüber, wie Kinder mit Gleichaltrigen über dieses Thema reden, welche Konzepte sie austauschen und welche Wissensbestände ihnen in ihrem sozialen Umfeld begegnen, ist sehr begrenzt.

Diese Forschungslücke war der Ausgangspunkt der Studie SMiLE – Scheidung mit Illustrationen erforschen, durchgeführt im Rahmen des Programms Sparkling Science des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Gemeinsam mit 60 beteiligten Kindern im Volksschulalter (acht bis zehn Jahre) erforschten wir kindliche Konzepte

„Ich hab gehört, wenn die Eltern öfter als dreimal pro Woche streiten, heißt das, dass sie sich scheiden lassen.“

„Genau. Und dann musst du einem Richter sagen, bei wem du wohnen willst.“

„Ja. Aber die Julia sagt, Scheidung ist im Gesetz verboten, wenn die Kinder jünger als acht sind, habt ihr das gewusst?“

Quelle: Gespräch zwischen drei Volksschülerinnen in einer Wiener U-Bahn

und Kommunikationsprozesse über elterliche Trennung – unabhängig davon, ob die teilnehmenden Kinder direkt von einer Trennung ihrer eigenen Eltern betroffen waren.

Partizipative Forschung mit Kindern

An der Studie SMiLE waren 60 Kinder aus vier Volksschulklassen (3. und 4. Klasse) beteiligt, davon 30 Mädchen und 30 Buben. Um unterschiedliche Rahmenbedingungen zu erfassen, wurden Kinder aus einer städtischen und einer ländlichen Region

in die Studie einbezogen, da diese sich hinsichtlich Scheidungshäufigkeit und Infrastruktur besonders stark unterscheiden: 38 Kinder lebten in Wien und 22 in Tirol. 44 Kinder lebten zum Zeitpunkt der Durchführung unserer Studie in einer Kernfamilie (Eltern und Kind[er] im gemeinsamen Haushalt), acht Kinder lebten in Stieffamilien (das heißt mit einem Stiefelternteil oder einem Halbgeschwister im selben Haushalt) und acht Kinder mit einem alleinerziehenden Elternteil. 15 Kinder hatten geschiedene Eltern.

Wir verbrachten über 100 Stunden im Rahmen von Forschungswerkstätten in den vier teilnehmenden Klassen, um die Thematik partizipativ zu erforschen. Dazu wurden zahlreiche empirische und didaktische Methoden verwendet: Gruppendiskussionen, Interviews, das eigens entwickelte SMILE-Würfelspiel, Kurzgeschichten und Bastelarbeiten. Kernstück der Forschung war die innovative Anwendung der Methode der Concept Cartoon Diskussionen. Bei diesem Zugang werden die Kinder durch Illustrationen, die Alltagssituationen zeigen und unterschiedliche Standpunkte verschiedener Charaktere darstellen, animiert, über ein Thema zu sprechen. Diese Methode kommt ursprünglich aus der naturwissenschaftlichen Didaktik (Keogh und Naylor 1999; Steininger 2017). Wir haben sie nun erstmals für die sozialwissenschaftliche Forschung mit Kindern adaptiert und angewendet. Die Concept Cartoons wurden gemeinsam mit den Kindern gestaltet, indem sie selbst verschiedene Illustrationen zum Forschungsthema entwarfen und über Inhalte und Gestaltung in Kleingruppen diskutierten (Zartler u. a. 2019a). Die Kinder waren am gesamten Projekt beteiligt und konnten jene Themen einbringen, die sie selbst als relevant erachteten. Auf Basis der kindlichen Diskussionen erstellten wir mit Unterstützung durch einen fachlichen Projektbeirat 20 Concept Cartoons, die dann mit den Schüler/innen diskutiert wurden. Die Studie verweist auf eine große Vielfalt und Detailliertheit kindlicher Konzepte über Scheidung und Trennung (Zartler u. a. 2020). Einige Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt.

Kindliche Konzepte über Familie und Scheidung
Scheidungsursachen vermuteten die beteiligten Schüler/innen hauptsächlich in drei Bereichen: seitens der Eltern, seitens der Kinder sowie im Sinne unveränderlicher Rahmenbedingungen durch eine höhere Macht. Auf Elternebene waren aus Kindersicht einerseits Alkoholkonsum, Gewalttätigkeit oder begangene Straftaten sowie andererseits vor allem Streit um Geld, Aufgabenteilung, Familienplanung und Wohnort Gründe für eine Trennung

beziehungsweise Scheidung. Diese Streitigkeiten wurden zwar als belastend betrachtet, doch wurde auch darauf hingewiesen, dass mitunter „die Eltern tatsächlich ihre Kinder ganz vergessen haben und nur mehr sich streiten. [...] Sie sind eher mit dem Streiten beschäftigt als mit den Kindern“ (Anuschka¹, Tirol, Ein-Eltern-Familie). Dies hat eine Gruppe von Kindern grafisch umgesetzt (Abbildung 1).

Abbildung 1: Ausschnitt aus einem Comic der Kinder zum Thema „Elterlicher Streit um die Kinder“



Quelle: Anonymisierte Kinderzeichnung, erstellt im Rahmen der Studie (Zartler u. a. 2019a)

Auch den Kindern wurde eine Rolle in der Entstehung von Scheidungsursachen zugeschrieben. Neben den Eltern sahen die beteiligten Schüler/innen die Schuld an der elterlichen Trennung vorwiegend bei den Kindern selbst: „Es gibt auch Leute, die sich scheiden lassen, weil, weil, wegen den Kindern“ (Goran, Wien, Kernfamilie). Kinder könnten zu anstrengend, ungezogen und schlimm sein, zu viele Probleme verursachen und zu viel Zeit der Eltern in Anspruch nehmen, was zu Streit zwischen den Eltern und schließlich zur Trennung führen würde. Eine solche kindliche Schuldzuweisung war unabhängig von einer Trennung der eigenen Eltern bei Kindern aus allen Familienformen feststellbar und ist ausgesprochen problematisch.

Neben eltern- und kindbezogenen Scheidungsursachen erwähnten die befragten Kinder unveränderliche Aspekte, die unweigerlich zu einer Scheidung führen – im Sinne einer höheren Macht, gegen die niemand etwas unternehmen könne. Ein Beispiel dafür ist die Religion, die Trennungen begünstigen oder verhindern könne: „Meine Eltern trennen sich nicht. Sie haben ja in der Kirche und vor dem Standesamt geheiratet. Also sie können sich nicht mehr trennen. Das ist Glück, reines Glück“ (Teresa, Wien, Kernfamilie). Weiters thematisierten die befragten Kinder hier auch das Sprechen unterschiedlicher Sprachen, die plötzliche schwere Erkrankung eines Elternteils oder Krieg und Flucht.

¹ Alle Namen wurden anonymisiert.

Trennung oder Scheidung der Eltern veränderte aus Sicht der teilnehmenden Kinder nicht zwingend die Familienzusammensetzung oder die Aufgaben, die Familien erfüllen. Es war ihnen wichtig zu betonen, dass die Familie auch nach einer Scheidung (in veränderter Form) weiterbesteht und weiterhin alle Personen zur Familien gehören können. Jedoch würde sich das Gefühl der Zugehörigkeit verändern und man fühle sich „nicht so wirklich drinnen“ (Anuschka, Tirol, Ein-Eltern-Familie). Hier wurde die Idealisierung der Kernfamilie deutlich: „Es ist besser, wenn man zusammen ist, weil das ist eben eine ganze Familie“ (Nils, Tirol, Stieffamilie). Generell wurden Familienmodelle abseits der traditionellen Kernfamilie als defizitär, nicht „normal“ oder „nicht so eine zusammene Familie“ (Amina, Wien, Kernfamilie) bezeichnet.

Die Frage, was Scheidung eigentlich ist, konnten viele Kinder am Beginn des Projekts SMiLE nicht beantworten. Manche Kinder differenzierten nicht zwischen Trennung und Scheidung und verwendeten beide Begriffe synonym, andere sahen entscheidende Unterschiede und betrachteten Trennung als etwas Vorläufiges, Scheidung hingegen als etwas Endgültiges. Die beteiligten Kinder sahen den Unterschied darin, dass Scheidung nur für Menschen möglich sei, man sich aber auch von Tieren oder Dingen trennen könne. Einige der beteiligten Acht- bis Zehnjährigen konnten den Unterschied zwischen Scheidung als Rechtsakt zur Beendigung einer Ehe und Trennung als Beendigung nicht-ehelicher Partnerbeziehungen erklären. Das Wort Trennung bedeutete für die beteiligten Kinder ein „Auseinandergehen“ (Peter, Wien, Kernfamilie), da man etwas „weggeben“ (Bruno, Tirol, Kernfamilie) müsse oder auch, dass man als Kind einen Elternteil „verliert“ (Nils, Tirol, Stieffamilie). Im Gegensatz zu Scheidung glaubten die Kinder, dass nach einer Trennung weiterhin Kontakt zwischen den Eltern bestünde, eine Versöhnung eher möglich und ein Kontaktabbruch zwischen den Eltern unwahrscheinlicher sei. Außerdem bedeutete Scheidung für einige Beteiligte, dass Eltern „nie wieder heiraten“ dürfen (Emanuel, Wien, Kernfamilie) oder dass man eventuell „einen neuen Vater bekommt“ (Justin, Tirol, Kernfamilie). Jedenfalls erzeugt Scheidung aus Sicht der Kinder Unsicherheiten und bringt Veränderungen mit sich. Am gravierendsten wurde die Veränderung der Wohnsituation vermutet, da unweigerlich ein Elternteil ausziehen müsse.

Ganz besonders wichtig war aus Sicht der beteiligten Kinder die Möglichkeit von kindlicher Mitsprache und Partizipation im Verlauf der Scheidung. Die kindlichen Konstruktionen zu Obsorge, Kontakt und Residenz beinhalteten sehr spezifische Vorstellungen:

Nach der Scheidung war es aus Sicht der Kinder vorrangig, Fairness für die Eltern herzustellen (zeitlich, räumlich, ökonomisch, rechtlich) – ein Ziel, das in der kindlichen Konzeption sogar über dem Kindeswohl stand. Diese gewünschte Fairness erschien am ehesten dadurch erreichbar, dass jedes Kind die Hälfte seiner Zeit bei einem Elternteil verbringt. Die Bedürfnisse von Kindern wurden hier weniger berücksichtigt als eine Gleichverteilung für die Erwachsenen. So wurde ein Arrangement, in dem zwei Geschwister jeweils abwechselnd bei einem Elternteil leben, als besonders fair erachtet, weil dies jedem Elternteil zu jeder Zeit ein Zusammenleben mit einem Kind ermöglichen würde - unabhängig davon, dass dies eine Trennung der Geschwister bedeutete.

In der Kommunikation der Kinder fanden sich viele bildhafte Darstellungen und Metaphern, wie dies auch für andere Themenbereiche bereits gezeigt wurde (Kogler 2018; Kruse u. a. 2011). Die Bilder zeigten umgedrehte, zerrissene oder zerbrochene Herzen, halbverbrannte Wälder oder Erdbeben und verweisen darauf, dass elterliche Scheidung aus Kindersicht als einschneidendes Erlebnis konzipiert wird (Abbildung 2).

Abbildung 2: Ausschnitt aus dem Concept Cartoon „Wie sollen Kinder nach einer Scheidung wohnen?“



Quelle: Anonymisierte Kinderzeichnung, erstellt im Rahmen der Studie (Zartler u. a. 2019a)

Auch die Beschreibung möglicher Scheidungsfolgen für Kinder wurde mit Metaphern versehen:

Nils: „Also ich find das ganz blöd. Wenn sich Eltern einfach scheiden lassen, das ist einfach, wie wenn ein Luftballon platzt.“

Leon: „Wie, wenn man zwei Luftballone aufbläst. Und die gehen dann so zusammen und der eine platzt dann und fliegt runter.“

Nils: „Also ein Luftballonherz (...) bamm, weg.“
(Nils, Stieffamilie; Leon, Stieffamilie; Tirol)

Hoher Symbolgehalt und bildreiche Details dienten der gegenseitigen Anregung, erzeugten aber auch Widerspruch in den Diskussionen der Kinder. So entstanden während der Forschungsaufenthalte Gespräche wie das folgende:

Forscherin: „Was glaubt ihr denn, wie das überhaupt abläuft, wenn Erwachsene sich trennen?“

Emanuel: „Das Kind muss sich in zwei teilen, damit es jeden sieht.“

Forscherin: „Und wie macht es das?“

Emanuel: „Es schneidet sich mit dem Messer durch.“ (lacht)

Weronika: „Oder, wenn man zum Beispiel zwei Kinder hat, dann kann einer zu dem Papa gehen und einer zu der Mama und dann können sie tauschen. Dann sehen sie jeden Tag oder jede Woche ihre Kinder. Geht auch.“

(Beide Kinder leben in Kernfamilien in Wien.)

Informations- und Unterrichtsmaterialien

Ein Ziel der Studie SMiLE war der Wissenstransfer zum Thema Trennung und Scheidung im Sinne einer nachhaltigen Wirksamkeit. Daher gab es zusätzlich zur Arbeit mit den Kindern im Projektverlauf Expert/innentreffen mit einem interdisziplinären Projektbeirat und Diskussionsveranstaltungen mit Eltern, Großeltern, Lehrpersonen sowie anderen Interessierten. Die Forschungsergebnisse wurden in Wien und in Tirol im Rahmen von öffentlichen Abschlussveranstaltungen mit allen teilnehmenden Kindern vorgestellt.

Wir entwickelten gemeinsam mit den Kindern und den Fachkräften Unterrichtsmaterialien für Volksschulen, die über die Projekthomepage frei zugänglich sind (smile.univie.ac.at). Dieses beinhaltet neben didaktischen Anregungen, wie das sensible Thema elterlicher Trennung und Scheidung im Schulkontext von Lehrpersonen behandelt werden kann, spielerische, kreative, zeichnerische und verbale Elemente, ein Glossar mit wichtigen Begriffen in kindgerechter Sprache sowie Buchempfehlungen und Tipps.

Außerdem wollten wir didaktisch fundierte und für Kinder verständliche Informationen zum Forschungsthema gemeinsam entwickeln. Die daraus entstandene Broschüre „Wenn Eltern sich trennen“ steht ebenfalls als Download über die Projekthomepage zur Verfügung und wurde österreichweit verbreitet. Dank Unterstützungen des

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung und des Bundesministerium für Justiz konnten bislang 17.200 Broschüren an Schulen, schulpyschologische Stellen, Familiengerichten, Familiengerichtshilfen, Therapeut/innen, Rainbows und an weitere Einrichtungen, die mit Kindern arbeiten, verteilt werden. Insgesamt profitiert damit ein sehr weiter Personenkreis von den Erkenntnissen des Projekts: Schüler/innen, Lehrpersonen, Wissenschaftler/innen, aber auch Personen, die in der Praxis mit Kindern arbeiten. ■

Zum Projekt

Informationen zum Projekt SMiLE und frei zugängliche Materialien finden Sie unter: <https://smile.univie.ac.at>

Kontakt

ulrike.zartler@univie.ac.at

Zu den Autorinnen

Prof. Dr. Ulrike Zartler ist als Familien- und Kindheitssoziologin an der Universität Wien tätig.

Mag. Raphaela Kogler, MA ist Kindheitssoziologin und Bildungswissenschaftlerin an der Universität Wien.

Lic. Marlies Zuccato-Doutlik, MA ist Familiensoziologin an der Universität Wien und Grafikerin.



Zartler, Ulrike; Kogler, Raphaela; Zuccato-Doutlik, Marlies (2019b): Wenn Eltern sich trennen. Wann? Was? Wohin? Wie? Wer? Institut für Soziologie der Universität Wien.

Literatur

- Härkönen, Juh; Bernardi, Fabrizio; Boertien, Diederik (2017): Family dynamics and child outcomes: An overview of research and open questions. In: *European Journal of Population* 33 (2), S. 163–184.
- Keogh, Brenda; Naylor, Stuart (1999): Concept cartoons, teaching and learning in science. An evaluation. In: *International Journal of Science Education* 21 (4), S. 431–446.
- Kogler, Raphaela (2018): Bilder und Narrationen zu Räumen. Die Zeichnung als visueller Zugang zur Erforschung sozialräumlicher Wirklichkeiten. In: Wintzer, Jeannine (Hg.): *Sozialraum erforschen. Qualitative Methoden in der Geographie*. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 261–277.
- Kruse, Jan; Biesel, Kay; Schmieder, Christian (2011): *Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Steininger, Rosina (2017): *Concept Cartoons als Stimuli für Kleingruppendiskussionen im Chemieunterricht. Beschreibung und Analyse einer komplexen Lerngelegenheit*. Berlin: Logos Verlag.
- Zartler, Ulrike; Kogler, Raphaela; Zuccato-Doutlik, Marlies (2019a): Scheidung mit Kindern erforschen. Wie Bilder kindliche Konzepte transportieren. In: *Alleinerziehende auf dem Weg – Journal für Ein-Eltern Familien* 4/2019, S. 10–11.
- Zartler, Ulrike; Kogler, Raphaela; Zuccato-Doutlik, Marlies (2019b): Wenn Eltern sich trennen. Wann? Was? Wohin? Wie? Wer? Institut für Soziologie der Universität Wien.
- Zartler, Ulrike; Kogler, Raphaela; Zuccato-Doutlik, Marlies (2020): Kindliche Konzepte über Scheidung und Trennung. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 40 (1), S. 81–98.
- Zartler, Ulrike (2020, im Erscheinen): Children and parents after separation. In: Schneider, Norbert F.; Kreyenfeld, Michaela (Hg.): *Sociology of the family*. Cheltenham: Edward Elgar.

Ein**Blick** in die Forschung

Entwicklung der quantitativen Sozialforschung

Von den Staatsmerkwürdigkeiten zur repräsentativen Erhebung

VON RUDOLF KARL SCHIPFER UND GEORG WERNHART

Die Anfänge der quantitativen Sozialforschung reichen zurück bis ins Zeitalter des Absolutismus. Ausgangspunkt waren Bestrebungen, das Wissen über Länder und Reiche zu strukturieren. Damit wollte man Grundlagen für eine „wissenschaftliche Politik“ schaffen, um mit deren Hilfe effiziente Bükratien zur systematisierten Staatsverwaltung zu etablieren. In diesem Punkt deckten sich die Vorstellungen der bürgerlichen Aufklärung mit den Absichten absolutistischer Herrscher.

Schon im 17. Jahrhundert waren Wissenschaftler der Überzeugung, dass Quantifizierung menschliches Verhalten messbar macht, und sie versuchten, statistische Abhängigkeiten darzulegen und Gesetzmäßigkeiten aufzudecken. Ein Meilenstein war die Begründung der Universitätsstatistik, die als „Wissenschaft und Lehre von den Staatsmerkwürdigkeiten“ allerdings wenig mit der Statistik im modernen Sinne gemeinsam hatte.

Wie eng Statistik und Staatskunde zusammenhingen zeigt sich darin, dass die Bezeichnung „Statistik“ aus dem italienischen Wort *statista*, deutsch *Staatsmann*, abgeleitet wurde. In Österreich verkörperte Erzherzog Johann diese Wechselbeziehung, denn er stieß umfangreiche Erhebungen in der Steiermark an. Statistisch-topografische Landesaufnahmen sollten genaue Kenntnis über Land und Leute bringen. Für den „steirischen Prinzen“ war dieses Wissen die Grundlage für seine wirtschaftlichen und sozialen Reformen.

Als Vorläufer moderner empirischer Sozialforschung sind Erhebungen zu sehen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England durchgeführt wurden. Sie befassten sich bemerkenswerterweise bereits mit Problemen, die im 19. Jahrhundert in Mitteleuropa als Folge der Industrialisierung als „soziale Frage“ in den Fokus rückten. Damit wurde empirische Sozialforschung zum Gegenstand sozialpolitischer Reformbemühungen und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen.

In Nordamerika nutzte die Sozialforschung bereits Anfang des 20. Jahrhunderts die heutzutage selbstverständliche Technik des Surveys und bediente sich der Statistik als Mittel für exakte Deskription. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen diese Methoden nach Europa, damit begann ein neuer Abschnitt in der kontinentalen Sozialwissenschaft.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgten wesentliche Schritte hinsichtlich einer verbesserten

Datenqualität und der Vergleichbarkeit von quantitativen Studien. Durch die Harmonisierung von Fragebögen in den einzelnen Ländern, durch das periodische Wiederholen der repräsentativen Erhebungen und deren Einbettung in internationale Programme konnten erstmals länderübergreifende Vergleichsstudien über mehrere Jahrzehnte hinweg durchgeführt werden.

Zwei solcher Programme sollen exemplarisch kurz dargestellt werden: Am „International Social Survey Programme (ISSP)“ nehmen weltweit rund 50 Nationen teil. Seit 1986 ist hier auch der Soziale Survey Österreich (SSÖ) eingebettet. Mit der demografischen Entwicklung und den Beziehungen zwischen den Geschlechtern in über 20 teilnehmenden Nationen befasst sich das „Generations and Gender Programme (GGP)“. Das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) ist hier maßgeblich an der Durchführung in Österreich beteiligt.

In den letzten zwei Jahrzehnten kam es aufgrund der Implementierung des Internets im täglichen Leben und immer leistungsfähigerer Computer zu einer bis dato für unmöglich gehaltenen Fülle an Daten und Analysemöglichkeiten, welche gleichzeitig ungeahnte Chancen aber auch Risiken – Stichwort Datenschutz – bergen.

Auch das ÖIF erhebt und arbeitet laufend mit quantitativen Daten. Erst kürzlich erschien mit dem Working Paper Nr. 92 „Kleinkindbetreuung in Niederösterreich. Bedarf und Bedürfnisse von Eltern“, eine quantitative Studie, welche mittels einer standardisierten Online-Befragung durchgeführt wurde. ■

Kontakt

rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zu den Autoren

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und Historiker mit Arbeitsschwerpunkt Wandel der Familie im historischen Kontext.

Mag. Georg Wernhart ist Ökonom mit Arbeitsschwerpunkt empirisch deskriptive und ökonometrische Projekte.

Beide sind wissenschaftliche Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien.

Adoption in Österreich

(K)ein Instrument der Obsorge für Kinder?

VON FRANK HENSCHEL

Adoption scheint schnell erklärt: Ein kinderloses Paar nimmt ein elternloses Kind an und bildet fortan eine Familie. Doch dahinter stecken zahlreiche rechtliche, soziale, kulturelle und emotionale Implikationen. Adoption ist nicht gleich Adoption, sondern je nach gesellschaftlich-politischem Kontext ein wandelbares Instrument. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war Adoption noch überwiegend ein „Geschäft“, mit dem sich kinderlose Adelige oder Bürger einen Erben für Titel und Besitz beschaffen konnten. Erst nach und nach wurden emotionale und sozialfürsorgerische Aspekte wichtiger. Nicht mehr die kinderlose Familie, sondern das familienlose Kind rückte in den Mittelpunkt. Es galt, das Kind durch Adoption mit dem auszustatten, woran es ihm nach herrschender Ansicht mangelte: liebenden Eltern (Hitzer 2019).

Welche Kinder werden adoptiert?

Diese Absicht erscheint auf den ersten Blick unproblematisch und moralisch gegeben. Doch viele Fragen bleiben: Für welche Kinder kommt Adoption in Frage? Entweder muss ein Kind beide Eltern verloren haben oder diese müssen es „abgeben“, weil sie nicht mehr für das Kind sorgen können oder wollen. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein gerieten viele Kinder und Familien durch Armut, Hunger und Krankheit sowie Krieg und Vertreibung in Notsituationen. Waisen oder verlassene Kinder kamen in Zöglingshäuser, zu Verwandten oder Pflegefamilien. Einige wurden adoptiert, also „an Kindes statt“ von den neuen Eltern angenommen.

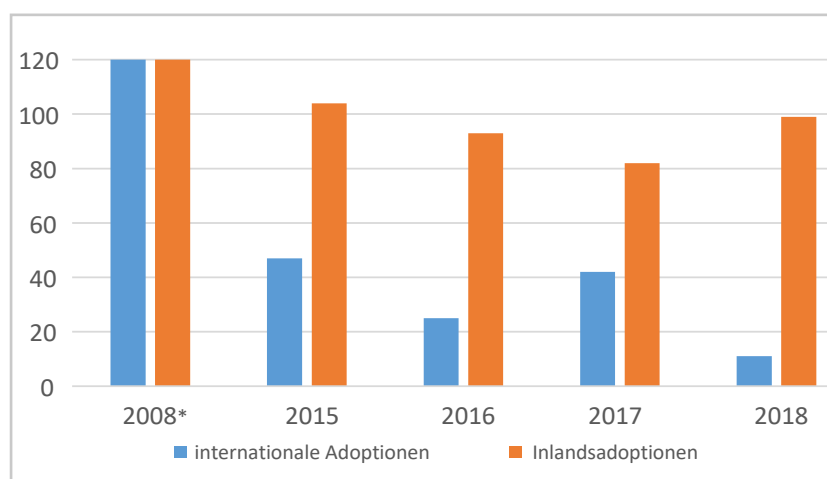
Heutzutage sind die Ursachen für biologische Verwaisung glücklicherweise kaum mehr gegeben und ein Kind „abzugeben“ ist für die meisten unvorstellbar. Kinder in Not gibt es dennoch. Sie haben überwiegend noch beide Elternteile, die sich aber aus verschiedenen Gründen – Krankheit, Armut, Drogensucht – nicht ausreichend kümmern können oder wollen. Seit einigen Jahren liegt die Zahl in Österreich bei über 13.000 Kindern (Kinder- und Jugendhilfestatistik 2019). Hier sehen sich Staat und Gesellschaft in der Pflicht und vor allem die Jugendhilfen der Länder, Städte und Kommunen bemühen sich, Abhilfe zu schaffen. Worin kann aber diese Abhilfe bestehen? Welche Optionen gibt es, wenn das Kind kurz- oder langfristig nicht in seiner Familie bleiben kann? Wessen Rechte wiegen schwerer, die des Kindes auf Unversehrtheit oder die der Eltern auf ihr Kind? Ist Adoption überhaupt ein

geeignetes Instrument? Diese und weitere Fragen weisen darauf hin, dass Adoption ein sehr komplexes, mitunter nur schwer aushaltbare Widersprüche produzierendes Feld ist.

Kinder(n) Eltern wegnehmen?

Eine Aufhebung aller elterlichen Rechte und die Freigabe des Kindes zur Adoption durch ein Gericht oder eine staatliche Behörde ist in Österreich nach den Erfahrungen der nationalsozialistischen Diktatur unmöglich geworden. Staatlich angeordnete Zwangswegnahmen und Zwangsadoptionen sollte es nicht mehr geben. Ein Kind gehört rechtlich immer zu seinen Eltern, auch wenn diese sich mitunter schwerer Vernachlässigung oder sogar Misshandlung schuldig machen. Es sind darum einzig die Eltern, die auf eigene Entscheidung ihr Kind zur Adoption freigeben können. Aber dies geschieht in Österreich nur (noch) sehr selten. War es auch nach 1945 durchaus noch üblich, dass junge Eltern aufgrund von Armut, Unehelichkeit oder Perspektivlosigkeit ihr Kind an eine andere Familie „weggegeben“ haben, so ist dem rechtlich heute ein Riegel vorgeschoben (Ralsler u. a. 2018: 131–147 und 189–200).

Abbildung: Internationale und Inlandsadoptionen 2008, 2015–2018 in Österreich



Quellen: BMWFJ (2010): 5. Österreichischer Familienbericht – auf einen Blick. Wien, S. 46; ÖIF: Familien in Zahlen 2016–2019.

*) Anzahl der internationalen Adoptionen 2008 geschätzt

Gründe für Adoptionen

Die Gründe für die Aufgabe eines Kindes haben sich verschoben: Moralisch bewertete Probleme wie Unehelichkeit und ungewollte Schwangerschaften sind weniger relevant geworden, soziale und gesundheitliche Probleme stehen nach wie vor im

Vordergrund. Ebenso komplex sind die Gründe von Adoptionsinteressenten dafür, nach einem nicht-leiblichen Kind zu suchen und es anzunehmen. Ungewollte Kinderlosigkeit ist einer davon, aber auch die Angst vor einer (weiteren) Risikoschwangerschaft. Auch wenn ein leibliches Kind verstorben ist, kann Adoption als Ausweg aus der emotionalen Krise gesehen werden, so wie sie manchen als Rettung der Partnerschaft dienen soll. Diese Motive sind genau zu prüfen. Schließlich hat auch und gerade das potenzielle Wahlkind Interessen, Bedürfnisse und Rechte und diese müssen den Adoptiveltern stets bewusst sein (Glander 1998: 69–129).

Durchführung der Adoption

Adoptionen werden in Österreich von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren geregelt und begleitet. Die Kinder und Jugendhilfen arbeiten mit geprüften Trägerorganisationen bei der Vorbereitung von Adoptiveltern zusammen. Das Verfahren inklusive Schulung, Auswahl und Zuführung eines Kindes kann mehrere Jahre in Anspruch nehmen und kostet viel Geld. Viele Eltern warten also vergeblich, und mehr als ein Kind wird in der Regel nicht an ein Paar vermittelt, denn es gibt nur wenige Kinder, die überhaupt zur Adoption freigegeben werden. Außerdem ist zu bedenken, dass es sich die leiblichen Eltern bis zum Abschluss des Verfahrens stets anders überlegen und die Freigabe zurücknehmen können (Interview mit Sozialarbeiter/in, Wien 12.3.2018).

Adoption in der Kinder- und Jugendhilfe

Strenggenommen ist Adoption kein Instrument der Kinder- und Jugendhilfe, denn sie wird im entsprechenden Gesetz nicht behandelt. Die Vorschriften zur Adoption sind weiterhin im Bürgerlichen Gesetzbuch geregelt. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz hingegen umfasst die Formen der Einschränkung elterlicher Rechte durch ein Gericht bis hin zur „Vollen Erziehung“. Das sind die oben genannten, mittlerweile über 13.000 Fälle, in denen Kinder nicht mehr bei ihren Eltern leben können, weil sie vernachlässigt oder gar misshandelt werden. Die Obsorge geht dann auf die Kinder- und Jugendhilfe – also das „Amt“ – über. Adoptionen sind hier aber nicht möglich, wenn die Eltern nicht zustimmen. Darum sinken die Adoptionszahlen trotz der weiterhin hohen Zahl an Kindern, die faktisch kurz- oder längerfristig außerhalb ihrer Familie betreut werden müssen.

Formen der Adoption und Alternativen

Eigentlich soll es gar nicht erst soweit kommen, dass ein Kind aus seiner Familie herausgenommen werden muss. Dafür erhalten tausende Familien in Österreich „Erziehungshilfe“ in finanzieller und ideeller Form. In den vielen Fällen, in denen dies dennoch notwendig

erscheint, spielt in Österreich das Pflegefamilienwesen eine sehr viel wichtigere Rolle als etwa die Adoption. Pflegefamilien, die finanziell entschädigt und von vielen Seiten unterstützt werden, werden händeringend gesucht. Denn sie sind eine Alternative zu der aus historischen wie pädagogischen Gründen abgelehnten Unterbringung von Kindern in Heimen. Diese bleibt aber aufgrund der hohen Zahlen unausweichlich. Das Verhältnis zwischen Pflegefamilien und Unterbringung in einer Einrichtung lag 2013 bei etwa zwei zu drei (Geserick u. a. 2015: 14).

Zur Adoption stehen darum beispielsweise in Wien eigentlich nur noch Kinder aus der sogenannten „Anonymen Geburt“ zur Verfügung. Schwangere Frauen können im Krankenhaus und dem Kind gegenüber völlig anonym bleiben. Was die einen als sichere Rettung vor Kindstötungen preisen, sehen andere aufgrund der hinter den Schicksalen steckenden massiven sozialen und Gewaltprobleme sowie der Verletzung von Kinderrechten kritisch (Interview mit Sozialarbeiter/in, Wien 15.5.2018).

Eine andere Form ist die internationale Adoption, in der Behörden zweier Länder auf der Basis eines internationalen Abkommens Adoptionen arrangieren. Die Zahlen schwanken stark und sind eher gesunken. Denn auch hier gab es Probleme dahingehend, dass Familien ihre Kinder nicht freiwillig oder aufgrund der Vorspiegelung falscher Tatsachen abgegeben haben (Interview mit Sozialarbeiter/in, Wien 12.3.2018). Damit stellt sich – wie immer mit Bezug zur Adoption – die Frage: Wem soll eigentlich geholfen werden? Den leiblichen Eltern in (vermeintlicher) Not, den Adoptiveltern in Kinderlosigkeit oder dem Kind? Adoption ist keine einfache Antwort. Sie wirft häufig mehr Fragen auf, als dass sie Lösungen anbietet. ■

Kontakt

henschel@oeg.uni-kiel.de

Zum Autor

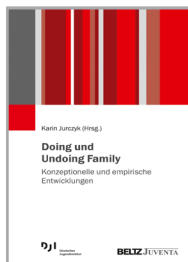
Dr. Frank Henschel ist Historiker am Historischen Seminar, Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Er befasst sich mit Fragen der staatlichen Kinderbetreuung, insbesondere Heimeinrichtungen, Pflegefamilien und Adoptionen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Hintergrund

Im Auftrag des Prager Středisko náhradní rodinné péče (NGO mit der englischen Bezeichnung „Organisation for substitutional parental care“) hat der Autor 2018 Recherchen und Interviews zur Geschichte und Gegenwart der Adoption in Österreich durchgeführt, die in einem tschechischsprachigen Abschlussbericht publiziert wurden. Henschel, Frank (2018): *Minulost a současnost adopční praxe v Rakousku. Adopce v kontextu náhradní rodinné péče*. Prag: Středisko Náhradní Rodinné Péč. ISBN 978-80-87455-31-9. (www.nahradnirodina.cz)

Literatur

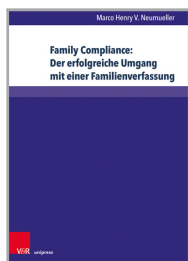
- Bundeskankleramt (2019): *Kinder- und Jugendhilfestatistik 2018*. Wien.
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.) (2010): *5. Österreichischer Familienbericht – auf einen Blick*. Wien.
- Geserick, Christine; Mazal, Wolfgang; Petric, Elisabeth (2015): *Die rechtliche und soziale Situation von Pflegeeltern in Österreich. Juristische Expertise und empirische Erhebung*. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht, 16).
- Glander, Annelies (1998): *Adoption. Eine soziologische und kulturanthropologische Studie der Möglichkeiten, Beweggründe, Gegebenheiten und Hindernisse im Zusammenhang mit Adoption in Österreich*. Frankfurt/Main–Berlin: Lang.
- Hitzer, Bettina (2019): *Warum lügen? Eine Geschichte der Adoption nach 1945*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 45 (1), S. 70–94. DOI: 10.13109/gege.2019.45.1.70.
- Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF): *Familien in Zahlen. Ausgaben 2009–2019*. Wien: ÖIF.
- Ralsler, Michaela; Bischoff, Nora; Guerrini, Flavia; Jost, Christine; Leitner, Ulrich; Reiterer, Martina (2017): *Heimkindheiten. Geschichte der Jugendfürsorge und Heimerziehung in Tirol und Vorarlberg*. Innsbruck–Wien–Bozen: Studien Verlag.



Familie muss man „tun“ Doing Family - ein Konzept in Bewegung

Flexible Arbeitswelt, neue Geschlechterrollen, Mobilität und Entgrenzung: Viele Faktoren wirken auf moderne Familien und verändern tiefgreifend Familienformen, Familienalltag und Familienphasen. Normativität und Tradition treten zugunsten der bewussten Herstellung familialer Beziehungen in den Hintergrund. Dieser Sammelband bringt empirische und kritische Beiträge zum Konzept „Doing Family“. Aus unterschiedlichen Perspektiven und entlang von Themen wie Care oder Gender wird das Konzept präzisiert und um die Idee des „Undoing Family“ – als Kontrast zu den Herstellungsprozessen – erweitert.

Publikation: Jurczyk, Karin (Hg.) (2020): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim – Basel: Beltz Juventa. ISBN 978-3-7799-6291-5



Mit einer Familienverfassung den Erfolg sichern Handlungsempfehlungen für Unternehmerfamilien

Streitigkeiten in Unternehmerfamilien können die Überlebensfähigkeit und den Fortbestand von Familienunternehmen ernsthaft gefährden. Eine Möglichkeit, Konflikte zu vermeiden oder beherrschbar zu machen, ist eine Familienverfassung, die mehr moralisch verpflichtend und weniger als rechtlich bindend verstanden wird. Der Autor ist für eine internationale Personalberatung tätig, berät Familienunternehmen und kennt damit die Verhältnisse in Unternehmerfamilien. Er zeigt, von welchen Faktoren es abhängt, ob die in einer Familienverfassung festgelegten Spielregeln auch von allen Familienmitgliedern befolgt werden.

Publikation: Neumueller, Marco Henry V. (2020): Family Compliance: Der erfolgreiche Umgang mit einer Familienverfassung. Kontextuelle Einordnung und konkrete Handlungsempfehlungen für Unternehmerfamilien. Göttingen: V&R Unipress (Wittener Schriften zu Familienunternehmen, 27). ISBN: 978-3-7370-1171-6



Ein Kind in zwei Haushalten Doppelresidenz als Modell für Eltern-Kind-Beziehungen

Doppelresidenz ist das Betreuungsmodell, bei dem ein Kind annähernd gleich viel Zeit bei beiden Elternteilen in deren Haushalten verbringt. Grundlage ist ein gutes Miteinander der getrennten Eltern in einer herausfordernden Lebensphase, wobei das Kindeswohl immer Priorität hat. Die Broschüre stellt die Kinder in den Mittelpunkt und informiert über aktuelle rechtliche Rahmenbedingungen, Fragen zum Unterhalt und über Beratungsangebote. In einer Checkliste finden Eltern Anregungen und Fragen, mit denen sie leichter entscheiden können, ob das Modell für sie und ihr Kind oder ihre Kinder geeignet wäre.

Information: Österreichische Plattform für Alleinerziehende – ÖPA (Hg.) (2020): Doppelresidenz. Ein Betreuungsmodell für uns? Wien: ÖPA.

Download: www.getrenntgemeinsam.at

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Kinderzeichnungen (anonymisiert) (S. 2, 3) | Universität Wien (S. 4) | BMWFJ (S. 6) | Beltz Juventa, V&R Unipress, ÖPA (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.